Statt Schule – Im Leben lernen

Ein Projekt der Stiftung Brandenburger Tor

in Kooperation mit der Montessori-Oberschule Potsdam

und der Heinrich-von-Stephan Oberschule Berlin

3. Quartalsbericht, September 2009

von Ulrike Kegler, Schulleiterin der Montessori-Schule Potsdam
und Projektkoordinatorin

Inhalt

3 1. Eine Woche am Schlänitzsee – Bericht von der Heinrich von Stephan Gemeinschaftsschule

9 2. Mögliche Perspektiven einer Entschulung in der Stadt

11 3. Sekundarstufenkurs für LehrerInnen und Lehrer

14 4. Ein neues Haus

14 5. Beginn des neuen Schuljahres

15 6. Vier Übernachtungswochen am See im September

19 7. Vorhaben im Schuljahr 2009 /2010

1. Eine Woche am Schlänitzsee – Bericht der Heinrich von Stephan Gemeinschaftsschule

Was ist das, was ich hier mache?
Du mauerst!
Aha, ich mauere.

18 SchülerInnen aus den drei 8. Klassen unserer Schule hatten sich für die Woche vom 22.–26. Juni am Schlänitzsee entschieden.
Diese Entscheidung war nach dem „Schnuppertag" im Mai und nach Gesprächen mit den Klassenlehrern gefallen. Als Alternative stand ein Praktikum im selben Zeitraum in einem Berliner Betrieb zur Wahl.
An- und Abreise sowie der Fußweg zum Schlänitzsee dauerten ziemlich genauso lange (drei Stunden) wie die praktische Zeit vor Ort (dreieinhalb Stunden). Allerdings ist die jeweils eineinhalbstündige An- Abreise für fünf Tage für viele Schüler/innen schon Teil einer wirklich neuen Erfahrung. So waren viele Schüler/innen über eine Stunde vor dem vereinbarten Zeitpunkt (7.45 Uhr) am ersten Tag am Treffpunkt, weil sie die Fahrtzeit nicht richtig einschätzen konnten und dies obwohl der Treffpunkt Hauptbahnhof Berlin im selben Stadtbezirk liegt. Ein Schüler wurde von seinem Vater gebracht, weil er Sorge hatte, den Weg nicht zu finden. Ein anderer Schüler schlief ab vier Uhr morgens vor Aufregung nicht mehr, weil er den Weg mit dem Bus zum Bahnhof nicht kannte. Am Vorabend zeigte seine ältere Schwester ihm die entsprechende Bushaltestelle.
Alle waren immer überpünktlich. Niemand fehlte grundlos und keiner klagte über die einstündige Zugfahrt mit Umsteigen in Wustermark bzw. in Potsdam, noch über den ca.40-minütigen Fußweg vom Bahnhof Marquardt zum Seegrundstück. Selbst beim Dauerregen am Donnerstag waren alle anwesend.
Die Hinfahrt begann um 8 Uhr, die Rückkehr nach Berlin erfolgte gegen 14.45 Uhr. Diesmal waren die Züge nicht so übervoll wie im Mai, beim ersten eintägigen Besuch, da wir die Strecke über Potsdam, die fast ausschließlich von Studenten genutzt wird, mieden.

Der weite Anfahrtsweg ist auf Dauer ein Problem: Die Kosten für 20 Fahrkarten belaufen sich für eine Woche bei 320 €. Wollte man zukünftig den ganzen Jahrgang (ca. 100 Schüler/innen) mit täglicher Reisezeit von und nach Berlin am Schlänitzsee auch nur für eine Woche arbeiten lassen wäre die Kosten kaum von der Schule allein zu tragen. Ein Aufenthalt mit möglicher Übernachtung vor Ort, wäre allein aus diesem Grund wünschenswert.

Der einfahrende Zug brachte viele Pendler nach Berlin, was sofort zu ersten Fragen führte. Beim Umsteigen in Wustermark sah man Windräder und hier entstand die Frage, wie der Strom genau entsteht und wie der Strom bei der Bahn in Antrieb umgewandelt wird.

Auf dem Weg zum Schlänitzsee gab es viele Fragen zur Natur: Schon am Bahnhof Marquardt versuchten einige Schüler unterschiedliche Gemüsearten zu bestimmen. Nur die Mohrrübe/Karotte wurde identifiziert. Und welcher Pilz am Wegesrand das sei (Parasol), ob man den essen könne, warum das Wasser so „dreckig" aussieht und trotzdem offensichtlich Fische darin sind, ob das echt sei – dass die Blätter unten so silbrig sind (Silberpappel) und warum das so ist usw.

Eher günstig war, dass wir Lehrer die Antworten auch nicht immer wussten und so gar nicht in die Versuchung kommen konnten schnelle Antworten zu geben.

Eine systematische Auflistung (Sammlung) von Lernanlässen aus der näheren Umgebung könnte erstellt werden. Diese sollte eher nach den Phänomenen und den Orten geordnet sein als nach Fachbezügen. Die Schüler/innen interessiert das Phänomen und auf die fachlichen Zusammenhänge stoßen sie bei ihrer Recherche. Um diese zu ermöglichen wäre eine kleine Bibliothek mit Nachschlagewerken vor Ort und ggf. ein Internetanschluss sinnvoll.

Da Matthias und André (Projektleiter vor Ort) den Schülern bereits bekannt waren, konnte es ziemlich schnell an die Arbeit gehen. Die Einteilung in Arbeits- Gruppen erwies sich als unproblematisch – zumal Anregungen der Schüler aufgegriffen wurden (Bau einer Toilettentür an Stelle eines Vorhangs), die Notwendigkeit unmittelbar einsichtig war (das Essen zubereiten), bzw. die Schüler auch einfach nur Lust hatten, sich körperlich zu betätigen (einen Betonweg frei räumen). Das führte in den folgenden Tagen auch oft dazu, dass sie überschnell agierten. Als Beispiel hier nur der Bau der Toilettentür für das Toilettenhäuschen. Sie bauten die Toilettentür im ersten Anlauf mit der falschen Anschlagseite ein. Ein Schüler befand sich in der Toilette, sie setzten die Tür ein, schlossen sie – da sie aber nur nach innen aufging, kam der Schüler kaum hinaus. Also wieder alles abschrauben und ein neuer Anlauf.

Mit viel Geschick und Geduld wurde dann noch ein geschwungener Holzgriff geschnitzt und angeschraubt.

Weniger Geduld hatten fast alle, wenn es darum ging einer Erklärung zuzuhören. Bei Arbeitsanweisungen und Tipps war das schon eher der Fall. Vermutlich hätten sie alle Bäume auf dem Gelände mit der Axt gefällt, wenn Mathias und André dies ohne jede Erklärung gesagt

hätten und dies sicherlich mit größter Begeisterung. Die Schüler hatten Vertrauen in die beiden Potsdamer Kollegen und in uns Lehrer, und sie wollen arbeiten. Die Frage nach dem Warum war für sie erst einmal zweitrangig.

Das Scheitern als Teil des Lernens zuzulassen hatte auch Grenzen, z. B. zeitlicher Art. Das Essen z. B. wäre in der Woche nie pünktlich fertig geworden, wenn man die Schüler sich selbst überlassen hätte. Ein Grund mehr dort auch zu übernachten. Dann hätte es eben das Mittagessen erst um 16 oder um 18 Uhr gegeben.

Finanzielle Grenzen erlauben z. B. nicht, Holzplatten oder Lebensmittel unnötig zu verschwenden.

Darüber hinaus fällt es uns Lehrern schwer, Misserfolge, Fehlversuche oder Irrtümer zuzulassen. Das kann man aber schnell lernen.

Wir sollten (in der Schule/außerhalb?) Lernphasen anbieten, in der die Schüler ihre Fragen entwickeln, Tätigkeiten vorschlagen und selber planend die Lösungen/Antworten finden.

In diesen Plan sollten wir, die Erwachsenen, nur eingreifen, wenn – gesundheitliche Gefahren entstehen. Wenn wir gefragt werden, so sollten wir nur äußerst knappe Antworten oder Hinweise geben.

Aus der Sicht von André stellt sich das Problem des Eingreifens oder Gewährenlassens folgendermaßen dar:

„Das ist für mich sehr pauschal gedacht und nicht immer möglich. Selbstständig Fragen entwickeln und Tätigkeiten vorschlagen ist gut, beim Finden der Lösungen und Antworten ist aber oft eine enge Begleitung der Erwachsenen nötig. Man muss abwägen, was wichtiger ist – die Qualität (z. B. der Mauer oder des Essens – für mich ist hier eine engere Begleitung nötig) oder das Scheitern als Teil des Lernens (Einbauen der Klotür – hier war es gut, die Schüler selbst machen zu lassen). Gerade beim Kochen fand ich es wichtiger, dass die Qualität des Essens sehr hoch ist und dass es pünktlich fertig wird, weil es für die ganze Gruppe wichtig ist. Das kann meistens nur mit Hilfe der Erwachsenen gelingen, weil diese Aufgabe einfach sehr anspruchsvoll ist und allgemein eher unterschätzt wird. Wie stark sie sich einbringen oder zurückhalten, hängt sehr von der Situation ab. Durch die gute Begleitung war das Essen in dieser Woche immer pünktlich fertig und eine zentrale Institution im Tagesablauf.

Wichtig für uns ist zu entscheiden, ob die direkten Folgen des Scheiterns für die Verursacher selbst, oder für andere Schüler zu spüren sind. Hierbei müssen wir ständig die richtigen Entscheidungen treffen, das ist für mich persönlich die größte Herausforderung als Erwachsener.“

Als sehr gut erwies sich die Vorplanung von Matthias und André, die Aufgaben anboten, die in einer Woche auch zu bewältigen waren. Als eine Gruppe (Bau einer kleinen Mauer im Schuppen für eine Kochablage) drohte nicht fertig zu werden, fragten sie, ob sie nicht in der kommenden Woche weiter arbeiten könnten.

Alle waren stolz auf das, was sie geleistet hatten. Sie brauchten kaum unsere anerkennenden Worte, die Ergebnisse sprachen für sich – in der Schule fragen sie viel öfter ob wir Lehrer mit dem zufrieden sind, bzw. was man von ihrer Leistung hält.

Die Wegesäuberungsgruppe stürzte sich täglich sofort nach der Ankunft und der Besprechung im Kreis mit großem Elan in ihre nicht leichte Rodungs- und Transportarbeit des völlig überwucherten und bewachsenen Betonweges, der für Abrissarbeiten im Herbst dringend benötigt wird. Der Erfolg der Arbeit war ständig deutlich sichtbar und wurde zudem von Mathias täglich lobend erwähnt. Der in zwanzig Jahren zugewachsene Betonweg lichtete sich von Stunde zu Stunde. Die stark verwurzelte ca. 20 cm - hohe Humusschicht wurde von drei Jungen mit stoischem Eifer mit Schaufeln abgetragen und mittels drei Schubkarren zu einem hundert Meter entfernten neu angelegten Feld gekarrt.

Ein Junge setzte sein manuelles Geschick ununterbrochen und mit großer Begeisterung an der Baumsäge und mit der großen und kleinen Astschere ein. Dabei kam er immer wieder zum Lehrer (der mitarbeitete) und zeigte freudig seine Insektenfunde oder machte ihn auf die Kuckucksrufe aufmerksam. Vier Tage lang wurde mit Einsatz und Begeisterung gearbeitet!

Am letzten Tag hatte die Gruppe die Aufgabe, Bäume in der Nähe des Betonweges zu vermessen (Umfang) und für amtliche Maßnahmen zu kartographieren. Trotz hoher Brennnesseln am Fuß der Bäume gelang auch dies ohne Murren.

Die Gruppe war stolz auf ihren „Dschungelweg“, den sie nun „8/1 - Allee“ nannten, weil er nun vom Anfang bis zum Ende nicht nur licht und hell, sondern von ihnen auch begeh- und befahr gemacht wurde. Zum Schluss stellten die Schüler auf Bitte des Lehrers ihre eigenen („echten“) Fragen zu der geleisteten Arbeit und ihrem Arbeitsfeld. Aber auch solche Fragen formulierten sie, die sie als Lehrer in einer vorgestellten Lehrerrolle stellen würden. (vgl. Anhang)

Anschließend beantworteten sie praktisch messend, schätzend und rechnend unsere vertrauten Schul- Fächer- oder Lehrerfragen, die sich ebenfalls auf die geleisteten Arbeiten bezogen.

Nur mit einem Maßband, Papier und Bleistift (neue Erfahrung: einen Bleistift kann man auch mit einem Messer anspitzen!) ausgerüstet, berechneten sie so die Quadratmeterzahl der gereinigten Wegfläche (ca. 180 qm), die Kubikmeterzahlen des Grünschnitts und des Gehölzes (ca. 6 Kubikmeter), den Transportweg (ca. 8 km = ca. 40 Schubkarrenfahrten hin und zurück) und das Gewicht der Humuserde (ca. eine halbe Tonne). Sie staunten nicht schlecht über die gefahrene Kilometerleistung und über die halbe Tonne Humuserde, die sie bewegt hatten.

Das Gewicht berechneten sie übrigens nach einigen Überlegungen mit Hilfe einer Getränkeflasche. Der Lehrer begleitete kommentarlos die ca. halbstündige Berechnungen/Schätzungen. Er bestätigte nur die Ergebnisse am Ende des Prozesses und er beantwortete keine Fragen.

In der Schlussbesprechung nach dem Mittagessen im Kreis wurden die geschätzten und gemessenen Ergebnisse den anderen vorgestellt. Applaus gab e s dabei für alle Gruppen.

Und ein Schüler meinte zusammenfassend: „Die Woche war erfrischend!“

Kritik und Anerkennung für ihre Arbeit sollten wir Erwachsenen möglichst nur dann geben, wenn wir ausdrücklich danach gefragt werden. Wenn es so ist, dass die Schüler Aufgaben für sich machen, so brauchen sie auch dies nicht. Allerdings muss das Ziel (wie solle es sein, wenn es fertig ist) eindeutig beschrieben sein

Lernanlässe gab es bei allen Tätigkeiten zur Genüge – und aus dem Stand waren sie auch immer traditionellen Fächern zuzuordnen. Es musste beim Bau der Mauer geschätzt, gewogen und gemessen werden – ebenso bei der Zubereitung des Essens.

Es wurde gefragt und erklärt, warum z. B. Nudeln in kochendes Wasser getan werden – Kartoffeln hingegen in kaltes Wasser und was geschehen würde, wenn man es umgekehrt machen würde und

ob das ein Risiko für die Gesundheit sei – sämtlich Fragen der Chemie und Biologie.

Selbst die Finanzplanung (Budgetierung, Arbeitslehre, Rechnen, Praktische Demokratie) könnte zukünftig im Idealfall auch in der Hand der Schüler liegen, wenn beraten werden muss, ob statt einer Schaufel ein neuer Kochtopf angeschafft werden muss.

Das Problem ist nicht, dass es nicht genug Lernanlässe gibt, sondern die Frage ist, ob man sie systematisiert (ohne die Gefahr der Verschulung zu provozieren) und wenn ja wie.

Ebenso ist zu berücksichtigen, welche Rolle neben der „echten" Schülerfrage die schulische Lehrerfrage spielt und wie, bzw. wo und wann die selbstständige Antwortsuche durch den Schüler/die Schüler organisiert werden kann.

Der große Unterschied zu den inszenierten Lernanlässen in der Schule (Ausnahme: Schülerfirma der 10. Klassen) oder auf Klassenfahrten ist die ERNSTHAFTIGKEIT, d. h. die von den Schülern erkannte NOTWENDIGKEIT der konkreten Aufgabe.

André fasste die Woche so zusammen:

„Ich habe insgesamt eine große Einsatzbereitschaft bei allen Schülern verspürt. Es war ein großes Interesse zu spüren, was an den unglaublich vielen Fragen zu erkennen war. Man hat gemerkt, dass die Berliner SchülerInnen daran interessiert waren, ernsthaft zu arbeiten. Es hat mich beeindruckt, wie sie jeden Tag diesen langen Weg vom Bahnhof und zurück bewältigt haben. Es war überdeutlich, dass wir nur mit mehr Zeit,

also mit Übernachtungen, all unseren Ansprüchen, und denen der Schüler gerecht, werden können. Dazu zählt das Bedürfnis nach Freizeit (Kanu fahren), die Entdeckung des ganzen Grundstücks, der Umgebung oder auch das Übertragen von mehr Selbstständigkeit (Einkaufen, Planen etc.) Es hat Mathias und mir großen Spaß gemacht, mit ihnen zu arbeiten."

2. Mögliche Perspektiven einer Entschulung in der Stadt

Auf Grund der interessanten Beobachtungen zur Arbeits- und Lernmotivation entstanden schon vor Ort bei den beiden begleitenden Lehrern sehr schnell erste Vorstellungen einer möglichen Übertragung der Erfahrungen des Landes auf den groß- und hauptstädtischen Stadtraum Berlin, wie es auch als Projektziel des Antrags „Statt Schule – Im Leben lernen" für die Stiftung Brandenburger Tor formuliert ist.

Zunächst ist dabei festzuhalten, dass wahrscheinlich die (gemeinschaftliche) Naturerfahrung, das landwirtschaftliche und handwerkliche Arbeiten und auch die Dienstleistungen innerhalb eines ernsthaften Gestaltungsprozesses eines Projektes wichtige, ja grundlegende und unverzichtbare Faktoren der Entschulung in dieser Lebensphase der Schüler darstellen, auf die erst später (in der 9. Klasse) die herkömmliche und rigidere Arbeitswelt mit ihren Betriebspraktika folgen sollte.

Der reale, aber auch geschützte Raum eines solchen Projektes ist nach unserer Vermutung für die Erlebnisvielfalt der Schüler ebenso bedeutsam wie für eine selbstbewusste Persönlichkeitsentwicklung, nicht zuletzt aber auch für ein Lernen, das sich auch auf ein Lehrplan-Curriculum bezieht. Eine solch ausgedehnte Lern- und Aufgabensituation, wie sie nach der oben beschrieben Bearbeitung des Betonweges entstand (überlegen, versuchen, verwerfen, sich abstimmen, etc.), wäre in der betrieblichen Arbeitswelt aus zeitökonomischen Gründen oder anderen Zwängen nicht so einfach möglich und wird auch nicht als herkömmliches Ziel eines Betriebspraktikums angesehen.

Entschulung im Stadtraum könnte, so ein erstes Ergebnis, mehrere Module enthalten, die in einem sinnvollen Wechsel innerhalb eines Zweijahresrhythmus in Klassenstufe 7/8 aufeinander folgen könnten:

Phasen/Orte (Module) der Entschulung in der Stadt in Jahrgang 7/8

1. Bau/Umbau und Nutzung eines schuleigenen *Stadthauses mit Garten/Park* als außerschulischer Treff- und Stützpunkt mit Cafeteria u. a. Dienstleistungen, Übernachtungsmöglichkeit,...

2. Erkundungsprojekt *„Stadt Berlin"*: Orte und Menschen in der Stadt erforschen als Grundlage für Stadtführungen (Reformschulen in Berlin,...) , Präsentationen (z. B. für Nr. 1,3,4,)
3. *Auslandsaufenthalt* / Vierteljahresaufenthalt im englischsprachigen Ausland
4. *Herausforderungszeiten* in anderen Städten/Orten (z. B. Schlänitzsee, Wanderungen, Fahrradfahrten, Familienaufenthalte mit Schulbesuch, Betriebspraktika, Ökoprojekte, etc.)

Zwischen diesen Modulen könnten *kurze Aufarbeitungszeiten* der außerschulischen Phasen im Schulgebäude und u. U. *minimaler Grundlagenunterricht* in Math/Deu/Engl. stattfinden.
Für den Zeitraum der Entschulung bildet das Schulgebäude nicht mehr das Zentrum des Schülerlebens, die Schule wird peripher, die oft interessantere, weil lebendigere und vielfältigere nähere oder weitere Außenwelt rückt in den Mittelpunkt des Lebens und Lernens.

Anmerkungen

1. Am Mittwoch besuchte die Journalistin J. Goddar die Gruppe: Vgl. Jeanette Goddar, Raus aus Berlin- und schon lernen sie, Frankfurter Rundschau vom 8.Juli 2009, S.24/25
2. Dieser Bericht entstand unter Mitarbeit von André Rießler und Mathias Peeters

Anlage 2

Fragen der Schüler (Wegegruppe, 3 Schüler) zum Arbeitsauftrag

1. Schülerfragen: eigene Fragen
   - Wie entsteht Erde? Warum verfärbt sich die Erde von braun zu schwarz?
     - Warum verfärben sich die abgefallenen Blätter?
     - Warum wurde der Weg so lange nicht bearbeitet, sauber gemacht? Warum hat sich niemand um den Ort gekümmert?
     - Wem gehörten die Häuser? Wie lange gibt es den Weg schon? Wofür wurde er benutzt?
     - Wie teuer sind die Werkzeuge? Wie teuer ist eine Schaufel?
     - Wie viele Bäume stehen hier? Wie alt ist ein Baum?
     - Welche Tiere leben hier?
     - Wie viel Holz haben wir gesammelt?
2. Schülerfragen: Schul-Fächer-Fragen
   (Stell dir vor du bist der Lehrer!")

– Wie lang ist der Weg? Wie breit ist er?
– Wie viel Schubkarrenfahrten wurden gemacht?
Wie viel wiegt eine Karre mit Erde?
– Wenn in einer Karre 1,315 kg Erde ist,
wie viel kg Erde sind in 19 Karren?
– Wo liegt der Schlänitzsee?
– Wie hoch waren die Erdhaufen auf dem Weg?
– Wie macht man aus einem Baum ein Kunstwerk?
– Wie wird Holz stabil und hart?
– Wie lange arbeitete die Gruppe? Warum arbeitete die Gruppe?
– Wenn man in einer Stunde 13m säubert, wie lange braucht man für 100 m?
– Welche Tiere haben wir gesehen?

Jens Großpietsch und Horst Fehmers unter Mitarbeit
von Mathias Peeters und André Rießler

3. Sekundarstufenkurs für LehrerInnen und Lehrer

Seit April 2009 findet unter dem Dach des „Instituts für ganzheitliches Lernen“ in Tegernsee und unter der Leitung von Ulrike Kegler erstmalig ein einjähriger Ausbildungskurs für SekundarstufenlehrerInnen statt. Die Bedürfnisse von Jugendlichen und die schulischen Anforderungen und Möglichkeiten werden hier unter neuen Fragestellungen bedacht. In neun Kursteilen werden relevante Themen für die Altersgruppe der 12–16 Jährigen mit verschiedenen Methoden bearbeitet. (siehe Anhang Kursflyer) Ein Kursteil findet in Potsdam am Schlänitzsee und im nahe gelegenen Berlin statt. Vom 3. bis 6. August 2009 waren 27 Lehrer und Lehrerinnen aus Sekundarschulen in ganz Deutschland, Österreich, Schweden, Italien und der Schweiz (der gesamte Kurs ist bilingual) erstmalig in Potsdam und haben auf dem Gelände unter Anleitung der Projektleiter gearbeitet. Dabei ging es um intensive (Arbeits)erlebnisse auf dem Land, Kulturerfahrungen in der Stadt und die Anwendungs- und Umsetzungsmöglichkeiten dieser Erfahrungen im eigenen schulischen Kontext. In vier Arbeitsgruppen (mit Holz arbeiten – Bänke bauen, mit der Erde arbeiten – ein Hochbeet anlegen, Kochen und Sensen) sollten unterschiedliche Erfahrungen ermöglicht werden.
Der Sekundarstufenkurs für LehrerInnen steht in enger Verbindung zu dem gesamten Entschulungsprojekt. Parallel zur Entwicklung dieses Projekts mit den Jugendlichen wird hier die Erarbeitung und Vermittlung grundlegender Gedanken für eine interessierte Lehrerschaft angestrebt.

Auszüge aus dem Protokoll dieses ersten Kurses geben wertvolle Hinweise zu den Methoden, Erfahrungen und Erkenntnissen der LehrerInnen und sollen darum hier in gekürzter Form veröffentlicht werden. Wie die Jugendlichen sind auch die Erwachsenen mit und ohne Karte vom Bahnhof zum Gelände gewandert, haben das Gelände mit dem eigenen Schrittmaß vermessen, selbstständig auf dem Feuer gekocht, die Jurte aufgebaut usw. In einem Vortrag wurden Verbindungen zwischen klimatischen Verhältnissen und der Entwicklungsgeschichte der Menschheit angesprochen. Der Unterschied zwischen Klima und Wetter wurde auch im Hinblick auf die Arbeit mit Jugendlichen im Freien besprochen. In einem philosophischen Gespräch standen Körpererfahrungen und Wahrnehmung im Mittelpunkt. Kontinuierlich haben die LehrerInnen ihre Erfahrungen ausgetauscht. Einige sollen hier wieder gegeben werden.

Manchmal komme man schon auf die Frage, ob das alles nötig sei, was wir hier machen. Es sei auch wichtig, aus dem „ganz Besonderen" hier etwas zu machen, so dass man nicht wieder zurück in die Schule gehe und das Gleiche wie vorher mache.

Und man könne hier das Dienen lernen. Besonders das Körpergefühl sei hier so wichtig. Wie wenig wir doch den Körper ansonsten in der Schule einbeziehen, ist einer Teilnehmerin hier erstmalig in dieser Deutlichkeit aufgefallen „Der Körper darf nicht extra sein!" Die vielen „Extras", die wir unseren Kindern anbieten, bräuchte man gar nicht in diesem Umfang, wenn man tatsächlich mehr mit dem Körper arbeiten würde. Das „Kombinieren" vom Alltag hier draußen mit dem Curriculum sei eigentlich überflüssig. „Das ist das Curriculum!", sagt eine Teilnehmerin.

In der abschließenden Auswertung unserer Arbeit am Schlänitzsee heben die LehrerInnen folgenden Erkenntnisse hervor:.

Erklärungen sind gar nicht so wichtig , wie wir immer denken. Fragen würden bei der Arbeit von alleine kommen und dann gelöst werden. Es gibt so viele Erkenntnisse, die man im ersten Moment nicht wahrnimmt und die erst im Lauf der Arbeit entstehen.

Man muss nicht alles vorher festlegen. Vieles entwickelt sich erst während der Arbeit und in der Gruppe.

Von der Natur lernen heißt, Geduld zu haben und nicht zu schnell zum Ziel kommen zu wollen. Die Bodengruppe war sehr lehrreich. Hier sei ein Lernfeld für soziales Lernen und eine Möglichkeit seinen Körper zu erfahren. Mit dem Sich-spüren baut sich ein Bewusstsein auf.

Das Unperfekte sei unschätzbar. Erwachsene könnten hier den Jugendlichen zeigen, dass man mit wenig auskommen kann.

Eine Teilnehmerin findet das Ergebnis der Holzgruppe (Bänke) sehr gut. Sie wollte eigentlich auch in diese Gruppe, konnte sich aber nicht recht entscheiden und fand dort schnell ein eingeschworenes Team vor. Man könne auch den Anschluss verpassen, wenn man sich nicht rechtzeitig entscheide.

Am Anfang sollte man nicht so viel Wissen vermitteln, sondern lieber etwas tun. So könne man über Erfahrung zu Wissen kommen.

Jede/r hätte einmal kochen sollen. Man müsse manchmal auch zu etwas gezwungen werden. Es sei sehr wichtig, dass man auf Ergebnisse hinarbeitet, und dies auch in einer bestimmten Zeit. Und man muss wirklich vor Ort, an einem Platz, sein.

Eine Teilnehmerin war erst entscheidungslos zwischen Holz, Erde und Kochen, während sich andere wirklich entschieden hatten. Dann ist sie in die Holzgruppe gegangen und sagt darüber: „Sobald ich das erste Stück Holz gesägt hatte, war ich zufrieden."

Die größte Erfahrung einer anderen Teilnehmerin war, wie zufrieden sie mit sich selber bei der körperlichen Arbeit war. „Ich brauchte keine Anerkennung – von niemandem. Ich war glücklich, weil ich etwas kann, was ich noch nie vorher gemacht habe." Die eigene Haltung sei entscheidend. Und nach drei Tagen fange etwas anderes an.

Die Grundbedürfnisse müssen befriedigt werden (z. B. Essen), sonst sei Konzentration nicht möglich.

Es wurde deutlich, was Montessori mit dem „Erdkinderplan" oder Hartmut von Hentig mit der „Bewährungsstufe" meint: Weg kommen vom schulischen Rhythmus. Dann wirkt die Natur beruhigend auf Jugendliche ein.

Am vierten Tag wird die „Landarbeit" mit Stadtrundgängen in Berlin und einem Besuch im Hamburger Bahnhof bei der Joseph Beuys Ausstellung abgerundet. „Jeder Mensch ist ein Künstler – jeder Mensch ist ein Bauer", unter dieser Fragestellung setzen wir den Umgang mit moderner Kunst in eine Beziehung zu unserer Arbeit auf dem Land.

Leben und Werk stehen bei dem Künstler Joseph Beuys in einer großen Übereinstimmung. Besonders durch seine Aktionskunst und seine „soziale Plastik" ist er bekannt geworden. In seinen Plastiken transformiert er verschiedene Materialien, z.B. von flüssig in fest: Fett, Stein, Filz, Wachs, Blut, Kupfer usw. Beuys wird von der Idee geleitet, dass man Orte heilen kann.

Abschließend bedanke ich mich bei allen für die gemeinsam erlebten Tage und dafür, dass sie an der „Heilung" des Ortes am Schlänitzsee mitgewirkt haben.

4. Ein neues Haus

In den Sommerferien hat der Besitzer des Grundstückes am Schlänitzsee, Hermann Koch, das nächstgelegene Nachbarhaus gekauft. Es handelt sich um ein sehr kleines einstöckiges Steinhaus auf einer 600 m² großen Gartenfläche, die direkt an den Garagenbereich unseres Geländes anschließt. Bis Ende September ist der

ehemalige Bewohner ausgezogen, und es könnte uns ab diesem Zeitpunkt ein erster „zivilisierter" Wohnort mit Wasseranschluss, Toilette und Stromanschluss zur Verfügung stehen. Trotz dieser scheinbar idealen Bedingungen ergeben sich auch hier wieder viele offene Fragen. Mit der Stadtverwaltung muss geklärt werden, welche Wohn- und Bewirtschaftungsmöglichkeiten wir an diesem Ort haben können, bevor mit einem Aus- und Umbau des Hauses begonnen werden kann. Die Vorhaben für das Schuljahr 2009/2010 (siehe Punkt 6) sind ohne eine feste Behausung, vor allem in den Wintermonaten, kaum noch denkbar. Der Umbau des Hauses zu einem beheizbaren Arbeitsraum ist eine wesentliche Voraussetzung für unsere weiteren Vorhaben.

5. Beginn des neuen Schuljahres

Nach den Sommerferien traf sich das Kollegium der Montessori-Schule am 26. August am Schlänitzsee wieder. Auch in diesem Kreis stellten wir die gemeinsame praktische Arbeit an den Anfang des Schuljahres. Auch in dieser Gruppe konnte man sich entscheiden, ob man am Hochbeet, mit Holz, in der Sensen- oder Kochgruppe arbeiten wollte. Während dieser Vormittagsarbeiten hatte alle Lehrerinnen und Lehrer ausgiebig und in wechselnden Konstellationen Gelegenheit, über ihre Ferienzeit zu erzählen und sich auf das neue Schuljahr einzustimmen. Alle Erwachsenen schätzten diesen ungewöhnlichen gemeinsamen Schulanfang in der Auswertungsrunde sehr positiv ein. Über das Tun wieder miteinander in Kontakt zu kommen sei sehr intensiv und äußerst angenehm.

Die erste Teamsitzung der LehrerInnen der 7./8. Jahrgangstufe fand ebenfalls am See statt. In dieser Sitzung wurden weitreichende Beschlüsse gefasst.
Um endgültig eine Verbindung zwischen den offiziellen Lehrplaninhalten und der Arbeit am Schlänitzsee herzustellen, müssten die Jugendlichen mehr Zeit vor Ort und mit der Verknüpfung von praktischen und theoretischen Anteilen und Arbeitsformen verbringen. Aus diesem allgemeinen Wunsch folgte die Festlegung, dass jede Lerngruppe 7/8 zukünftig eine Woche des Monats täglich von morgens bis nachmittags vor Ort verbringt. Auf diese Weise kann kontinuierlich an konkreten Projekten und ihrer Reflexion auf verschiedene Fachbereiche gearbeitet werden.
Im Vergleich zu den bisherigen Aufenthaltszeiten (ca.10 Wochen pro Jahr für alle Jugendlichen insgesamt) wird mit dieser Veränderung eine deutliche Intensivierung des Jugendschulprojekts beabsichtigt. In der Diskussion über die zeitlichen und stundenplantechnischen Konsequenzen dieser Entscheidung wurde die klassische Lehrerarbeitszeit als nicht kompatibel erkennbar. Ganze Tage mit einer Lerngruppe am Schlänitzsee zu verbringen und die eigene Arbeitszeit nach einzelnen Schulstunden zu berechnen, steht in einem eklatanten Widerspruch. Aus dieser Erkenntnis ergab sich der Beschluss, zunächst für ein halbes Jahr ein Präsenzzeitmodell auszuprobieren.
Alle LehrerInnen sind demnach an vier Tagen in der Woche von 8–16 Uhr in der Schule bzw. am Schlänitzsee, an einem Wochentag arbeiten sie an dem Ort ihrer Wahl.
Nach dem ersten Schulhalbjahr sollen die Erfahrungen mit diesem Modell ausgewertet werden.

6. Vier Übernachtungswochen am See im September

In der Zeit vom 7. September bis 2. Oktober verbrachten alle vier Klassen 7/8 unserer Schule jeweils eine Woche mit Übernachtungen am Schlänitzsee. Die beiden KlassenleiterInnen und eine Fachkraft (Landwirt oder Kanubauer) begleiteten die Jugendlichen. Es wurde in Zelten geschlafen, nach wie vor gab es keine sanitären Einrichtungen, kein fließendes Wasser und keinen Strom. Alle Gruppen mussten mit einem Kompostierklo auskommen, auf einer Feuerstelle ihre Mahlzeiten kochen und sich im See waschen. Das Trinkwasser wird weiterhin von der nächsten Tankstelle geholt.
Zu Beginn jeder einzelnen Woche haben SchülerInnen der aktuellen 9. Jahrgangsstufe den Ort an die „Neuen“ übergeben. In einer Führung

über das Gelände haben sie ihre Arbeiten des letzten Jahres erläutert und die Verantwortung an die nächste Gruppe weiter geleitet.

Für diese „Camping-Freizeit" hatten wir die Erlaubnis der Unteren Naturschutzbehörde eingeholt. Diese war mit ausführlichen Auflagen versehen, die wir mit allen LehrerInnen und Schülern besprochen haben. Da offenes Feuer untersagt war, galt es eine neue Kochstelle einzurichten und einen sicheren Ofen zu bauen. Aus Sicherheitsgründen wurde diese Kochstelle auf dem zentralen Betonplatz eingerichtet. So entstanden lange Wege zu dem am See gelegenen Essplatz, was den Jugendlichen jedoch kein Hindernis war.

In diesen vier Wochen lag der Schwerpunkt der Arbeit vor allem auf einem alten Bauwagen, der, völlig verrottet, zunächst auseinander gebaut wurde und zu einer neuen Verwendung nun allmählich wieder aufgebaut wird. Das alte Metallgestell wurde vollständig entrostet und mit Öl behandelt, die Gummireifen wurden abmontiert, repariert und wieder angebracht, und es werden Pläne gezeichnet und berechnet, die für den weiteren Fortgang dieses Projekts unerlässlich sind. Neben dem neuerworbenen Steinhaus könnte so eine zweite Unterkunft entstehen, die noch dazu flexibel ist.

Weitere Arbeiten in dieser Zeit waren der Ausbau des Hochbeetes, der Bau weiterer „Möbel" und der Aufbau eines alten Kanus, das der Schule von Eltern gespendet worden ist. Wie in den vorherigen Gruppen und Zeiten nahm auch hier das Kochen wieder einen erheblichen Stellenwert ein: Planen, Einkaufen, Vorbereiten, Kochen und Aufräumen werden wechselseitig von der Jugendlichen übernommen und sehr geschätzt.

Reinhard Kahl hat im Verlauf eines ganzen Tages seine filmische Dokumentation des Projekts fortgesetzt.

Mit allen Jugendlichen habe ich in dieser Zeit in kleinen Gruppen Gespräche geführt, die sich an drei Fragen orientierten:

Was lernt ihr hier am Schlänitzsee?

Was ist schön hier draußen?

Was ist schwierig?

Auf die erste Frage habe ich folgende Antworten erhalten, die hier wortwörtlich wieder gegeben werden:

mit Werkzeug umgehen, wie man auf sich selbst gestellt ist, das Leben in der Natur, wie es ist, wenn man später alleine lebt, dass man aufräumen mag, wenn die Eltern nicht da sind, Feuer machen, Feuerholz hakken, ohne warmes Wasser auszukommen, wie die Menschen früher gelebt haben, ohne Elektronik auskommen, wie viel Luxus man zuhau-

se hat, kochen unter anderen Bedingungen, planen, abwaschen, zusammen zu arbeiten, füreinander da zu sein, wie man sich versorgen kann ohne Eltern, die Natur zu schützen, mit der Natur zu leben, ohne Strom auszukommen, man lernt das Grundstück kennen, mit der ganzen Gruppe etwas zu machen, Wasseruntersuchungen zu machen, Protokolle, Berichte und Tagebuch zu schreiben, mit allen auszukommen, verschiedene Handwerke, Mathematik, den Umgang mit Holz und Erde, Biologie, über das Leben als Gärtner, miteinander zu reden, zusammen zu spielen, ohne technische Geräte auszukommen, man lernt zu bauen und zu vermessen und zu schätzen, wie man sich unter diesen Bedingungen pflegen (waschen) kann, selbstständiger zu werden, das praktische Leben, sich auf's Leben vorzubereiten, dass es ohne Fernsehen und ohne Strom geht, dass man als Einzelgänger hier nicht weit kommt, dass es hier nur zusammen geht, selbst zu kommunizieren, dass man Verantwortung hat (z. B. dass alle satt werden)., man macht hier Sachen, die man nicht alleine machen kann, man lernt zu verzichten, es ist gut für den Körper, immer draußen zu sein, man lernt, sich mit der Natur zu beschäftigen, etwas aus der Natur zu machen, zielgerechter zu arbeiten (Beispiel Küche: es regnet, also brauchen wir ein Dach, sonst werden wir nicht satt), es müssen alle mitmachen, man lernt Durchhalten.

Was schön hier draußen sei wurde wie folgt beantwortet:
Wenn man etwas geschafft hat, hat man ein gutes Gewissen, im Zelt zusammen zu schlafen, ohne

Eltern zu sein, in der Gruppe zu sein, die Sonnenuntergänge, die Dämmerung, wie es immer dunkler wird, die Kälte am Wasser, der Mond nachts, die Natur in ganzer Pracht zu sehen und wie sie sich wieder zurückkämpft, dass alle zusammen arbeiten, die Schwäne, die manchmal kommen, überhaupt hier zu sein, das Grundstück, das Frühstück, zu arbeiten, das Kochen, die Ruhe, die Gemütlichkeit im Zelt, dass man in der Natur lebt, dass alles nicht so geregelt ist, die Stille, dass man hier zusammen alleine ist, die Landschaft, der Ausblick, der See, wie man den Wind hört, die vielen kleinen Tiere (Frösche, Enten, Vögel, Eidechsen, Otter, Wiesel, Bussarde, Mäuse), die Abgelegenheit, überall finde sich ein Fleckchen, wo man alleine sein kann, man kann hier gut nachdenken in der Ruhe, im Vergleich zum Schulhof ist es hier wie ein Dschungel, die Bäume rauschen so laut, besonders die Pappeln, auch die Vögel sind laut, wie sich alles hier entwickelt, die frische Luft, dass man das Zeitgefühl verloren hat, dass man keine Langeweile hat, das gute Essen, dass man sich hier besser versteht, wie selbstständig man hier sein kann, dass man nicht abgelenkt wird, die Kanus, die vielen Möglichkeiten, die das Grundstück bietet

Schwierig war für die Jugendlichen vor allem das Plumsklo. Dies wurde in allen Gruppen an erster Stelle benannt. Wenn es stinkt, dass es wackelt und dass es nachts dunkel und unheimlich ist. Einstimmig war aber auch die Meinung, dass dies kein Grund sei, hier nicht herzukommen. In einer Klasse hatten drei Mädchen beschlossen, das Toilettenhaus täglich für alle zu reinigen.

Sich im kalten See zu waschen, wurde auch von einigen als Schwierigkeit benannt, und es sei immer dann schwierig, wenn es zu warm oder zu kalt in der Natur sei. Weitere Aussagen waren:

Wenn man sich nicht verträgt, man kann sich nicht aus dem Weg gehen, man MUSS miteinander auskommen, man MUSS sehen, was Gutes an jemandem ist, man muss viel auf die Lehrer hören, Freundschaften kommen und gehen, es ist schwer mit manchen Kindern

klarzukommen, die Mädchen sind anstrengend, ohne Eltern selber zu planen kann auch schwierig sein, manchmal ist es schwer, sich abzugrenzen.
Beeindruckend waren auch Bemerkungen wie:
„Die Klasse hält füreinander, hier ist die Klasse miteinander."
„Man sollte diese Fahrt noch einmal machen: einmal zum Kennenlernen und einmal, weil man sich ja dann gut kennt."
„Es ist abwechslungsreich von den Eltern weg zu sein."
„Manches ist hier so geheimnisvoll."
„Man kann hier Sachen wirklich testen." (bezogen auf Messen und Mathematik)
„Hier sind alle Essen für alle lecker."
„Wir verstehen uns hier viel besser, weil es keine Ablenkung gibt."
„Wir haben uns erst gar nicht gefreut, hierher zu fahren. Jetzt ist es viel besser als erwartet. Man kann hier eigene Ideen umsetzen, es gibt eine große Freiheit hier."
„Hier wird nicht gesagt: „Stellt euch ‚mal vor....", sonder hier wird gemacht."
„Man lernt das Gleiche wie in der Schule, nur an Gegenständen."

In den Auswertungsgesprächen mit den beteiligten Erwachsenen wurde deutlich, dass es keinerlei Schwierigkeiten damit gab, dass die Jugendlichen keine Mobiltelefone und keine elektronische Musik dabei hatten. Im Gegenteil, dies hätte zu intensiven zwischenmenschlichen Beziehungen geführt. Wichtige Erkenntnisse und Erfahrungen der Erwachsenen werden im vierten Bericht zusammengefasst.

7. Vorhaben im Schuljahr 2009 / 2010

Neben den bereits benannten einschneidenden zeitlichen Veränderungen sind für das kommende Schuljahr einige Schwerpunkte von den Projektleitern in einem Projektplan vorgeschlagen oder festgelegt worden.
Dieser Projektplan ist gleichzeitig wichtiger Bestandteil eines Finanzierungsantrags an die Robert-Bosch-Stiftung. Er weist die Verbindung von praktischen Projekten und theoretischen Anteilen ausdrücklich aus und wird damit zu einer wichtigen Grundlage für die kurz- und mittelfristige Arbeit.

STIFTUNG
BRANDENBURGER TOR

Stiftung Brandenburger Tor
der Landesbank Berlin Holding AG
Pariser Platz 7
10117 Berlin

Montessori-Oberschule Potsdam
Schlüterstraße 2
14471 Potsdam

Heinrich-von-Stephan Oberschule
Stephanstraße 27
10559 Berlin